

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 8

Artikel: Anekdote
Autor: Schoeppl, Grete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Japaners schwarze Schlitzaugen leuchteten auf, als hätten wir ihm ein herrliches Angebot gemacht.

«Natürlich bezahlen wir für ihn mit», flüsterte ich Vatchek zu, als die Rechnung kam. «Gestopfte Polizistenmäuler erscheinen mir weniger gefährlich.»

Nach dem vierten Glas Reisschnapf nahm sich der Japaner noch schnell einen Berg Reis und futterte, als bekäme er in seiner Polizeikaserne nicht genug zu essen. Plötzlich, in einer Kaufpause, fragte er grinsend, wieviel Yen wir für einen Dollar bekommen hätten.

«Vier Yen», log ich, froh darüber, auf dem Schwarzmarkt meine Dollar zu fünfzehn Yen gewechselt zu haben.

Mitleidig blickte der Japaner uns an und sagte für uns unerwartet: «Ich gebe Ihnen dreissig Yen für einen Dollar.»

«Aufpassen!» flüsterte mir Vatchek erregt zu. «Jetzt will er uns eine Falle stellen.»

Ich betrachtete den Japaner von der Seite und versuchte, undurchdringlich wie ein Asiate zu lächeln. Da bemerkte ich, dass sein Kragen schon reichlich abgeschabt war. Auch schien er so mager zu sein, weil er nicht genug zu essen hatte.

In unser nachdenkliches Schweigen hinein begann der Japaner zu reden, als müsse er uns etwas erklären: «Mein Gehalt ist klein. Ich bekomme nur sechzig Yen monatlich. Damit kann ich meine Frau und zwei Kinder nicht ernähren. Wenn ich dreissig Yen für einen Dollar gebe, dann verdiene ich sechs Yen am Dollar.»

Er sagte es ernst, ohne zu lächeln. Einen Mann, der so offen seine Lage vor uns ausbreitet, dachte ich, soll man nicht enttäuschen, und so zog ich einen Zehn-Dollarschein hervor.

Kaum hatte ich ihn auf den Tisch gelegt, so war der Zehn-Dollarschein auch schon verschwunden. Doch im selben Augenblick schob er mir einen Packen Yenscheine zu und lächelte vertraulich.

«Bestimmt kriegt er vierzig Yen für den Dollar», kicherte Vatchek.

«Dann hat er sie verdient», entgegnete ich, «denn wenn er erwischt wird, ist er seine Geheimpolizistenstellung los.»

Von diesem Tage an führte uns der kleine Japaner in Yokohama umher.

Einem chinesischen Schneider, der für einen Rohseidenanzug von mir drei Dollar verlangte, handelte unser Fremdenkommissar, wie wir ihn nannten, auf zwei Dollar herunter. Und Vatchek

bekam durch seine Vermittlung eine neue Hose für einen halben Dollar. Im Warenhaus erwarb ich ein Bündel feinsten japanischer Pinsel für zwanzig Dollarcent. Und unser kleiner Fremdenkommissar erhandelte für mich noch einen Block bestes Aquarellpapier als Zugabe.

Erschienen wir morgens in der Hotelhalle, so tauchte unser japanische Fremdenkommissar hinter einer Säule oder hinter einer Zeitung auf, trabte vergnügt lächelnd neben uns her und schien auf unseren Streifzügen sichtlich an Gewicht zugenommen zu haben.

Als wir nach Kobe fuhren, brachte er uns an die Bahn. Noch lange winkte er uns — wie die amerikanische Freiheitsgöttin — mit erhobener Hand mit seinem Regenschirm nach.

«So einen anhänglichen Fremdenkommissar habe ich noch nicht erlebt!» lachte Vatchek.

«Meinen Sie den, der Sie eben an die Bahn brachte?» fragte belustigt ein dicker Herr, dessen amerikanische Gesichtszüge schon das eigenartige japanische Lächeln angenommen hatte. «Den Japaner kenne ich. Er ist der beste Reiseführer, den Sie haben konnten. Und er findet immer Leute, die von ihm geführt sein wollen: denn er schleicht so lange bedrohlich schweigend hinter den Fremden her, bis sie ihn von selbst bitten, den Reiseführer zu machen, weil ihn alle insgeheim für einen Fremdenkommissar halten ... Es ist ein alter Trick von ihm, der seinen Mann aber gut ernährt.»

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoeppl

Patentmedizin

Oscar Straus weilte eines Abends wieder einmal im Concordia-Club der Schriftsteller und Künstler, fiel aber diesmal durch seine schlechte Laune auf. Darüber befragt, erklärte er, dass er heftige Zahnschmerzen habe.

«Dagegen gibt es ein ausgezeichnetes Mittel!» erklärte ein jüngerer und mit einer bekannten Schönheit verheirateter Opernsänger. «Jedesmal, wenn ich Zahnschmerzen habe, gehe ich nach Hause und küsse meine junge Frau. Dann ist der Schmerz wie weggeblasen!»

«Ausgezeichnet!» rief Straus. «Ist Ihre Frau Gemahlin jetzt zu Hause?»